

Ja, das ist die Bergpredigt Jesu. Das ist das Zentrum seiner ganzen Verkündigung. Das ist die Konkretion seiner Botschaft vom Reich Gottes, das ist die Lebensweise des Himmels, der mit ihm bereits jetzt hier auf dieser Erde beginnt.

Doch diese fundamentale Bedeutung kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Rede Jesu auch Unverständnis, ja Erschrecken auslöst. Verlangt Jesus hier denn nicht einfach etwas zu viel? Geht er da nicht ein bisschen zu weit?

Hier lohnt es sich, etwas genauer hinzuschauen.

Zunächst legt Jesus großen Wert darauf, festzustellen, dass durch ihn das Gesetz nicht aufgehoben wird, sondern unverändert gilt. Aber – und das ist typisch Jesus – für das Leben im Reich Gottes genügt das nicht: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (V 20) Für das Leben im Reich Gottes reicht eine sklavisches, nur formale Gesetzeserfüllung absolut nicht aus.

Es ist die lebendige Gegenwart Gottes, die es nicht nur erlaubt, sondern sogar dazu zwingt, auf den Geist, auf den ursprünglichen Inhalt der Gebote zu achten. Nur so kann der Wille Gottes tatsächlich verwirklicht werden.

Genau das führt er jetzt in einigen konkreten Fällen beispielhaft aus. Denn das Wissen um den Geist eines Gebotes hat nun auch zur Folge, dass die Achtung eines Gebotes nicht erst relevant wird, wenn die Tat sich ereignet hat. Der Geist eines Gebotes, aber besonders auch seine Missachtung, wird schon viel früher, in den Anfängen wirksam.

Mit dieser so auffälligen Betonung der Anfänge einer Tat, die sich durch die ganze Rede Jesu zieht, verbindet sich jetzt aber noch eine andere Dimension. Denn jeder Verstoß gegen ein göttliches Gebot ist eben kein einmaliger Akt, kein punktuell Geschehen, sondern immer das Ergebnis einer Entwicklung, einer Vorgeschichte, die es gilt, sehr genau im Blick zu halten. Was im Evangelium den Eindruck erweckt, als würde Jesus einfach nur die vorhandenen Gebote radikalieren, das ist genau betrachtet nichts anderes, als ein ganz gezielter Hinweis Jesu auf eben diese Entwicklungsgeschichte, die jeder Tat vorausgeht. Genau darauf, auf diesen so entscheidenden Anfang lenkt er ganz gezielt die Aufmerksamkeit.

Und das aus einem guten Grund. Jesus weiß sehr genau, wie eine Versuchung abläuft. Er kennt ja die Bibel, er kennt diese Geschichte vom Sündenfall im 3. Kapitel des Buches Genesis, in der genau dieser Vorgang beschrieben wird.

Da steht auch am Anfang etwas Verbotenes, nämlich dieser „Baum der Erkenntnis über Gut und Böse“, aber eben kein Apfelbaum, sondern vielmehr ein Bild für dieses gefährliche Streben des Menschen nach Macht über Alles und Jedes, sein zu wollen wie Gott, und damit die bildliche Darstellung der Wurzel allen Unheils. Das ist es, was Gott verhindern will und es deshalb verbietet.

Wenn man nun berücksichtigt, dass es eine typische Eigenart alter, biblischer Texte ist, das, was im Kopf eines Menschen vorgeht, nämlich sein Selbstgespräch, dies literarisch als ein Gespräch mit einem Tier darzustellen, dann spielt sich dieses Gespräch der Frau mit der Schlange eigentlich als Selbstgespräch in der Frau ab. Und da ist ganz deutlich zweierlei zu erkennen:

Zum einen lässt der Wunsch nach den Verbotenen dieses zusehends größer werden als es ist. Das Verbotene wird so groß, dass die Frau fast den Eindruck bekommt, dass ihr alle Bäume des Gartens verboten sind, was natürlich nicht stimmt.

Doch damit wird jetzt noch ein Zweites sichtbar: Es findet nämlich ein auffälliger Realitätsverlust statt, der die Wirklichkeit nicht mehr wahrnehmen lässt, wie sie ist; es entsteht eine ganz andere, eine verfälschte Wirklichkeit, die dann schließlich auch zur Folge hat, dass die drohenden Folgen verharmlost werden: anstatt zu sterben werden sie wie Gott und bekommen so Macht über Alles und Jedes.

Dieser Realitätsverlust, der hier so beispielhaft beschrieben wird, der ist eine ganz entscheidende Voraussetzung dafür, dass es schließlich zu Tat kommt.

Wenn wir jetzt nach diesem kurzen Ausflug in die Anfänge der Bibel wieder zurückkehren zum Evangelium und den für uns so erschreckenden Worten Jesu in seiner Bergpredigt, dann wird jetzt einiges verständlicher. Jesus lenkt unsere Aufmerksamkeit ganz bewusst auf die Anfänge dieses Prozesses, der schließlich zur Tat führt, weil er hier noch gestoppt werden kann. Wenn dieser ganze Vorgang der Versuchung mit seinem Realitätsverlust einmal Fahrt aufgenommen hat, dann entwickelt er eine solche Macht, dass es zunehmend schwieriger wird, dem noch etwas entgegenzusetzen, ihn aufzuhalten. Und viele besitzen eben schließlich nicht mehr die Kraft, diesen verhängnisvollen Prozess zu stoppen.

Deshalb zielt Jesus mit seinen radikal klingenden Forderungen genau auf diese Anfänge, denn hier sind sie noch aufzuhalten, hier kann der Entwicklung noch etwas entgegengesetzt, hier kann das Verhängnis noch gestoppt werden.

Zum einen sind die Forderungen Jesu heute im Evangelium nicht nur eine ganz entscheidende Hilfe für jeden Einzelnen im Umgang mit den zahlreichen Versuchungen, die ständig auf jeden von uns einwirken; in einer Zeit, in der es sogar ganze Industrien gibt, deren einziges Ziel darin besteht, genau diesen Versuchungsvorgang möglichst raffiniert in Gang zu setzen, um damit Geschäfte zu machen, ist Jesus da hochaktuell.

Zum anderen sollten wir uns aber auch ganz bewusst daran erinnern, dass die ganze Bergpredigt Jesu ja eine Rede an die Gemeinden ist; damit wird hier auch eine Aufgabe für die Gemeinden erkennbar: Sie dürfen und sollen anderen helfen, solche Entwicklungen wahrzunehmen, sie sollen auf sie aufmerksam zu machen.

Das gefällt den Betroffenen oft überhaupt nicht, denn das ist doch ihre Privatsache. Aber auch und gerade hier sollten wir uns daran erinnern, dass Jesus von uns zwar erwartet, dass wir den Nächsten lieben, aber absolut nicht, dass wir uns bei ihm beliebt machen. Das sind zwei völlig verschiedene Dinge.